Ural-Altaische Jahrbücher

Fortsetzung der „Ungarischen Jahrbücher“

Band XXXII · Heft 1—2

1960

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Vorbericht über die archäologische Erforschung des Kül-tegin-Denkmals durch die tschechoslowakisch-mongolische Expedition des Jahres 1958

Mit 10 Abbildungen (= Taf. I—V)

Von Lumír Jísl (Praha)

Am 18. Juli 1899 entdeckte der russische Forscher N. M. Jadrincev im Orchontal an dem etwa 400 km von der heutigen Hauptstadt Ulanbatar, etwa 30 km südlich vom See Ugei-nor und 40 km nördlich von den Ruinen Karakorums entfernten Ort namens Choscho-Zaidam eine Gruppe großer Denkmäler aus der Zeit der türkischen Besiedlung der Mongolei[1]. Alsbald nach dieser Entdeckung brach im Jahre 1890 eine finnische Expedition unter der Leitung Heikels[2] auf, um sich an Ort und Stelle zu begeben, und ein Jahr später, im Jahre 1891, begann hier eine russische archäologische Expedition, geführt von Akademiemitglied W. Radloff, ihre Arbeit[3].

Zwei der vier entdeckten Denkmäler erlangten dank der Stelen und der auf ihnen eingemeißelten Gedenkschriften in der Welt der Wissenschaften einen großen Ruf. Erst mit Hilfe dieser zweisprachigen (chinesisch-türkischen, aber nicht identischen) Texte gelang es, die alttürkische Schrift zu entziffern[4]. Die aufgefundenen Inschriften ergaben eine Menge wertvoller Angaben, die zur Erforschung der Geschichte der Alt-Türken und zur Ermittlung ihres wirtschaftlichen, sozialen und

[1] N.M. Jadrincev, Predvaritel'nyj otčët o poezdkě s archeologičeskoj i étnografičeskoj cel'ju v Severnuju Mongoliju i veršiny Orchona. Izvěstija Vostočnosibirskago otdělenija Russkago geografičeskago obščestva 20, 1899, No. 4, 1ff.

[2] Inscriptions de l'Orkhon, recueillies par l'expédition finnoise 1890 et publiées par la Société Finno-Ougrienne, Helsingfors.

[3] W. Radloff, Predvaritel'nyj otčët o rezul'tatach snarjažennoj s vysočajšago soizvolenija Imperatorskoju akademieju nauk ékspedicii dlja archeologičeskago isslědovanija bassejna rěki Orchona. Sbornik trudov Orchonskoj ékspedicii I, S.-Pb. 1892, 7ff; W. Radloff, Atlas drevnostej Mongolii (Atlas der Alterthümer der Mongolei), S.-Pb. 1892 bis 1899.

[4] W. Radloff, Die alttürkischen Inschriften der Mongolei, N. F., St.-Pb. 1897; W. Radloff, P. M. Melioranskij, Drevne-tjurkskie pamjatniki w Košo-Caidame, Sbornik trudov Orchonskoj ékspedicii IV, S.-Pb. 1897; 1. W. Thomsen, Déchiffrement des Inscriptions de l'Orkhon et de l'Jénissei. Notice préliminaire. Bulletin de l'Acad. Sc. et Lettres de Danemark 1893, Kopenhagen 1894, 285ff.; 3. W. Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées, MSFOu, Bd. V, Helsingfors 1896; W. Thomsen, Gammel-tyrkiske indskrifter fra Mongoliet i oversaettelse og med indledning, in Samlede Afhandlinger III, 1922; W. Thomsen, Alttürkische Inschriften aus der Mongolei, in: ZDMG N. F. 3, Leipzig 1924, 121ff.

kulturellen Lebens dienten. Die erwähnten Denkmäler und insbesondere ihre Inschriften wurden seither in der archäologischen, historischen und linguistischen Fachliteratur immer und immer wieder zitiert; die darauf bezüglichen Arbeiten hier einzeln anzuführen, würde jedoch den Rahmen dieses Berichtes überschreiten.

Drei der erwähnten Denkmäler kleineren Ausmaßes (die Expedition entdeckte hier noch ein weiteres, bisher unbekanntes, so daß die Zahl dieser Denkmalgruppe insgesamt auf fünf stieg) sind unbekannten Persönlichkeiten gewidmet, die übrigen zwei, die mit den erwähnten Stelen ausgestattet waren, sollten das Andenken an zwei hervorragende Angehörige der türkischen Herrscherdynastie verewigen, und zwar Bilgä-Kagan und dessen jüngeren Bruder, des Prinzen Kül-tegin. Bisher hatte man, bis auf wenige Ausnahmen, allgemein angenommen, daß die Genannten hier auch begraben worden waren.

Hier eine kurze Schilderung der Stellung, die sie bekleidet, und der Bedeutung, die sie in der Geschichte der Orchoner Türken gewonnen hatten:

Die türkischen Stämme Sibiriens und der Mongolei unterstellten sich im Jahre 630 chinesischer Botmäßigkeit. Erst nach etwa fünfzig Jahren gelang es Iltäriš-Kagan, die Selbständigkeit der Türken wieder zu erneuern, aber freilich nur auf einem beschränkten Landgebiet. Im Zentrum des neuen Reiches, das übrigens nur von kurzer Dauer war, lag die Gebirgsweide Jïš Ötükän, vermutlich einer der Gebirgskämme des Changai im Flußgebiet des Orchon. Bilgäkagan und Kül-tegin waren die Söhne Iltäriš. Kül-tegin verhalf seinem älteren Bruder zum Throne dadurch, daß er die Seitenlinie der Dynastie, die sich nach dem Tode Iltäriš' vorübergehend der Regierung bemächtigt hatte, durch Mord beseitigen ließ. Während der Regierung Bilgä-kagans hatte Kül-tegin die Würde eines Oberbefehlshabers des türkischen Heeres inne und errang eine Reihe von Siegen, die auf der Stele alle aufgezählt sind, unter anderem auch über die Chinesen. Beiden Brüdern fällt somit in der Geschichte der türkischen Stämme der Ruhm zu, deren Unabhängigkeit von den Chinesen bewahrt zu haben.

Mögen wir auch über die Geschichte der auf mongolischem Gebiet angesiedelten Türken verhältnismäßig gut unterrichtet sein, in archäologischer Hinsicht blieb diese Epoche der vormongolischen Besiedlung des Landes im ganzen nur wenig bekannt. Deshalb wurde im Rahmen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und des Mongolischen Wissenschaftlichen Komitees nach Abschluß der Orientierungsreise, die der Autor dieser Abhandlung im Jahre 1957 durch die Mongolei unternommen hatte, vor allem die gemeinsame Durchforschung des Kül-tegin-Denkmals in den Plan aufgenommen.

Zu diesem Zwecke machte sich zu Beginn des Monats Juli, des Jahres 1958, eine Expedition des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag auf den Weg in die mongolische Volksrepublik, die vom Direktor des Instituts, Akademiemitglied J. BÖHM, inspiriert und vom Verfasser dieser Schrift geleitet, mit allem nötigen Gerät zur Arbeit und zur Überwindung aller Schwierigkeiten eines Lebens in der unwirtlichen Steppe ausgerüstet war. In Ulanbatar gesellte sich ihr eine mongolische Gruppe zu. Der Transport der Expedition zur Forschungsstätte geschah mittels fünf Lastautos und eines Geländewagens mit Anhänger. Das Expeditionslager bestand aus 13 Zelten und 2 Jurten, in denen die mehr als 40 Teilnehmer der Expedition zwei Monate lang lebten. Seitens der Tschechoslowakei beteiligten sich an ihr außer dem Verfasser je ein Fachassistent, Vermesser, Photograph, Chauffeur und Wirtschaftsleiter. Der Arzt der Expedition war Dr. E. VLČEK, ebenfalls ein Mitglied des Archäologischen

Instituts, der hier gleichzeitig wichtige anthropologische Messungen an heutigen Angehörigen des Chalcha-Stammes vornahm. Von mongolischer Seite beteiligten sich an der Forschung die Archäologen Serodschab (der Leiter der mongolischen Gruppe), Perlee und Navan sowie der Etnograph Badam-Chatam. Außerdem arbeiteten hier auch die sowjetischen Archäologen Volkov und Frau. Die Aufgabe der Arbeiter erfüllte eine Gruppe von Studenten der Ulanbatarer Universität. Die Forschergruppe besuchten auch der tschechoslowakische Botschafter in Ulanbatar, Teluch, der Präsident des Mongolischen Wissenschaftlichen Komitees, Zebegmid, das Komiteemitglied Prof. Dr. Rintschen sowie einige ausländische Wissenschaftler.

Kül-tegins Denkmal, das — zufolge der Angaben auf den Inschriften — im Jahre 732 errichtet worden war, d.h. ein Jahr nach Kül-tegins Tod, ist ein kompliziertes Objekt, das sich aus einigen Teilen zusammensetzt. Nach der Zeugenschaft der Inschriften auf der Stele und der chinesischen Chronik der Dynastie T'ang erbauten es Künstler, die auf Ersuchen Bilgä-kagans vom chinesischen Kaiser Süan-tsung, der selbst die (chinesische) Inschrift auf der Stele entwarf, entsandt worden waren. Bevor die Grabungen einsetzten,. zeichnete sich auf dem Terrain ein rechteckiger, seichter Graben ab, der den Raum umrahmte, innerhalb dessen Plastiken aus grauem Marmor mit Adern aus Quarz- oder Schieferstein wahllos herumlagen oder halb verschüttet im Sande steckten. Den ganzen Platz überragt, schon von weitem sichtbar, die Stele aus Marmor, deren chinesische Inschrift das Datum 1. VIII. 732 trägt. In der Mitte der vom Graben abgegrenzten Fläche erhob sich ein kleiner Hügel mit Ruinen, wo sich das Heiligtum befunden haben mag, von dem die Inschrift und die Chronik sprechen. Am westlichen Rande des Objektes ragte ein mächtiger Granitblock aus dem Sande; der Block zeigte eine zylindrische Öffnung, und man hielt ihn für einen Opferstein. Sein nach Norden gerichteter Teil war im Jahre 1896 oder 1897 von der chinesischen Verwaltung der Mongolei weggesprengt und als Sockel für die bis dahin umgestürzte und nun wiederaufgerichtete Stele verwendet worden[1]. Die Stele war ursprünglich in den Rücken einer Stein-Schildkröte eingelassen worden. Ostwärts vom Objekte zog sich eine lange Reihe umgestürzter Steine. Das ganze Objekt einschließlich der Steinreihe war symmetrisch nach der genau in Ost-Westrichtung orientierten Achse angelegt.

Nach siebenwöchiger, angestrengter und mühsamer Arbeit unter schwierigen klimatischen Bedingungen erstand endlich ein plastisches Bild des Objektes in seiner ursprünglichen Gestalt.

Beginnen wir mit unserer Beschreibung weit im Osten, wo südlich der sogenannten Zaidamer Salzseen eine über 3 km lange Reihe von Steinen ihren Anfang nimmt, die bis zu dem eigentlichen Objekt führt. Diese grob prismatischen Steine bildeten ursprünglich eine zusammenhängende Kette und waren voneinander stellenweise nur etwa 2,6 m entfernt. Nun sind sie, soweit sie nicht überhaupt fehlen, meist umgestürzt, und nur wenige stecken noch mit dem Fuß in der Erde. Nichtsdestoweniger sind heute noch 169 Stück erhalten. Ein jeder Stein versinnbildlichte einen von Kül-tegin getöteten Feind; sie werden auf den Inschriften

[1] W. L. Kotwicz, V Chušo-Caidamě, Trudy Troickosavsko-Kiachtinskago Otdělenija Priamurskago Otděla Imperatorskago Russkago Geografičeskago Obščestva XV, vyp. 1, 1912, Separatabdruck St. Petersburg 1914, 50ff, S. 51.

als 'balbal' bezeichnet. Die Steine symbolisieren also nur unbekannte, gewöhnliche Frontsoldaten. An die Spitze dieser symbolischen Feinde wurden Steine gestellt, welche bestimmte hervorragende besiegte Anführer und Chane verkörperten. So lesen wir z.B. in der Inschrift Kül-tegins, daß Bilgä-kagan beim Begräbnis seines Vaters Iltäriš-Kagan als Balbal den Baz-Kagan aufstellen ließ. Und als Bilgäkagans Onkel starb, ließ er ihm als Balbal den Chan der Kirgizen aufstellen. Nach dem Tode seines älteren Sohnes errichtete er für ihn den Kug-Sengün als Balbal. Diesen Brauch bestätigt auf der Inschrift ausdrücklich der Satz: „... ihre Helden tötend, bereitete ich mir zum Balbal ...[1]" Die Errichtung von Balbals bezeugt auch die Chronik der Dynastie T'ang[2]. In der Nähe des Denkmals von Bilgäkagan ruht ein Stein, auf dem in alttürkischer Schrift ausdrücklich vermerkt ist, daß mit dem Begriff „Balbal" auf den Inschriften eben jene Steine gemeint seien. Es heißt hier: „Dies ist der Stein-Balbal des Schad der Tölis[3]." Mitunter wurde diesen Balbals einzelner, bedeutsamerer Feinde in groben Zügen eine menschliche Gestalt gegeben. So steht wenigstens beim Denkmal Kül-tegins der Torso einer solchen Figur mit angedeuteten Händen bis heute auf seinem ursprünglichen Platz in der Reihe der Balbals am Westufer des Abflusses aus dem Zaidamer See und ein zweiter, ähnlicher Torso ebenfalls in der Steinreihe nur einige zehn Meter östlich vom Denkmal.

Durch Grabungen wurde vor allem festgestellt, daß der das gesamte Objekt einschließende Graben weit mächtiger war, als man annehmen konnte. Mittels Sonden wurde er an fünf Stellen durchstochen. Die maximale Tiefe betrug bis 2 m, die Breite am oberen Rande etwa 6 m, an der Sohle 1,20—1,70 m. In sämtlichen Schnitten wurden je zwei Holzbalken aufgefunden, die waagrecht längs der Wände an der Sohle gelegt waren. Offenbar sollten sie die lockeren Sandwände des Grabens halten. Beim Eingang an der Ostseite war der Graben unterbrochen. In den Ecken an beiden Enden des Grabens waren je zwei senkrechte Pfähle in die Erde gerammt.

Längs der ganzen Länge dieses Grabens lief auf seiner Innenseite eine Mauer aus gestampfter Erde, die mit Dachziegeln bedeckt, weiß angeworfen und rot gefärbt war. Längs ihrer gegen Ost gerichteten Vorderseite zog sich am Rande des Grabens eine Reihe weiterer „Balbals". Aus dem Umstand, daß einer dieser Steine auch in der Nordecke der Wand, aber schon auf ihrer Nordseite vorgefunden wurde, und weiter aus der Tatsache, daß einige Balbals auch beim nördlichen Graben des ganz analogen Denkmals Bilgä-kagans lagen, läßt sich schließen, daß diese Balbals vielleicht die Mauer ringsherum umsäumten.

Noch vor den Abschlüssen des Grabens an der Ostseite begann eine Pflasterung, die aus gebrannten, quadratischen, etwa 33,5 cm breiten Tonpflasterziegeln gebildet war. Und in der gleichen Weise war auch der ganze rechteckige, von der Mauer umschlossene Raum im Ausmaße von 67,25×28,85 m ausgepflastert. In die Ostmauer war ein 2,90 m breites Tor gebrochen, das vermutlich überdacht gewesen war. Zu beiden Seiten dieses Eingangs waren zwei Marmorfiguren angebracht, Widder darstellend, deren Köpfe gegeneinander gerichtet waren. Unmittelbar hinter dem Eingang senkte sich die Pflasterung und bildete einen Behälter zum

[1] W. RADLOFF, Die alttürkischen Inschriften 134, 136, 146, 147.

[2] L. A. EVTJUCHOVA, Kamennye izvajanija Južnoj Sibiri i Mongolii, Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 24, Moskau 1952, 72ff, S. 115.

[3] W. RADLOFF, P.M. MELIORANSKIJ, Drevne-tjurkskie pamjatniki 45.

Ansammeln von Regenwasser; vom Rande dieses Behälters an seiner Südseite führte eine unter der Pflasterung verlegte Rohrleitung aus Tonerde zum südlichen Abschluß des Grabens.

Es fragt sich, ob dieser Wasserbehälter bloß einem praktischen Zwecke gedient hat. Wahrscheinlicher ist, daß seine Anlage mit bestimmten religiösen Vorstellungen zusammenhängt, ähnlich wie es auch bei einigen chinesischen Palast- und Kultbauten der Fall war, wo solche Behälter den bösen Mächten den Zutritt ins Innere des Gebäudes verwehren sollten. Wenn der Behälter zu nichts anderem gedient hätte als bloß der Ansammlung des Regenwassers, dann wäre er sicherlich nicht dicht am Eingang angebracht worden, wo er den Zutritt versperrte. Für seine besondere Bestimmung spricht auch der Umstand, daß die Abflußleitung nicht vom Bodenteil des Behälters ausgeht, sondern von seinem oberen Rand, was auf die Absicht hindeutet, das Regenwasser möglichst lange im Behälter festzuhalten. Ob über den Behälter ein Steg geführt hatte, ließ sich leider nicht feststellen.

Etwa 8 m vom Eingang entfernt nach innen, gegen Westen, liegt eine 2,25 m lange Schildkröte aus Marmor, in deren Rücken ursprünglich mittels eines Zapfens die Stele eingelassen worden war. In ihrer nächsten Nähe wurden noch zwei weitere Bruchstücke der Stele aufgefunden, versehen mit der türkischen Schrift, und zwar von deren heutiger Ostflanke, sowie ein großes Bruchstück der Südseite der Schildkröte mit einer Fortsetzung der Steleninschrift. Keines dieser Bruchstücke ist auf den Abdrücken der türkischen Inschrift in Radlovs Atlas angeführt, und so wird der bisher an diesen Stellen unvollständige Text nun ergänzt und vervollständigt werden können. Nach seiner Entzifferung wird weiters auch die Frage endgültig gelöst sein, ob die Stele ursprünglich mit ihrer türkischen oder mit der chinesischen Inschrift nach Osten gekehrt war; aber dazu muß erst festgestellt werden, auf welche der Schmalseiten der Stele sich die am Seitenteil der Schildkröte aufgefundene Inschrift bezieht. Über der Stele war ursprünglich ein Pavillon auf vier Holzsäulen errichtet gewesen. Pfahlgruben beweisen die frühere Existenz dieser Säulen; in einer der Gruben stak noch der Rest einer Säule. Zwischen den Säulen stand eine weiß angeworfene Wand aus gestampfter Erde. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt.

Im Raume zwischen dem Eingang und der Anhöhe lagen in sekundärer Lagerung die erwähnten Plastiken, die lebensgroßen Abbildungen der Würdenträger und Höflinge. Es läßt sich mit Bestimmtheit schließen, daß diese Plastiken seinerzeit, analog chinesischem Brauch, in diesem Raume aufgestellt waren und in zwei Reihen den Weg zum Heiligtum säumten. Erhalten blieben von diesen Plastiken, denen durchwegs die Köpfe fehlten: die Statue eines aufrechtstehenden Mannes, der in der Hand ein langes Schwert (?) hält, und das Bildnis einer aufrechtstehenden Frau mit einem Tuch in den Händen. Weiter zwei Figuren knieender Männer, die Hände an die Brust gepreßt haltend, und der Torso einer männlichen Plastik mit einem flachen Kreis an der Brust, vielleicht einem jener kreisförmigen, chinesischen Spiegel, die zu jener Zeit in China allgemein in die Gräber gelegt und die durch Jahrhunderte sogar zu den Nomadenvölkern exportiert wurden. Die Zahl dieser Plastiken war dereinst viel größer gewesen. Einige von ihnen soll die einheimische Bevölkerung vor vielen Jahren weggeführt und in den nahen Orchon geworfen haben. Eine Statue eines knieenden Mannes hat W. Kotwicz[1] im Jahre 1912 nach

[1] W. Kotwicz, A. Samojlovič, Le monument turc d'Ikhe-khuchotu en Mongolie centrale, Rocznik orjentalistyczny IV, 1926, 60ff, Sonderdruck Lemberg 1928, 11—12, Abb. auf S. 12.

Petersburg geschafft. Auch das zerstörte Heiligtum barg zahlreiche Bruchstücke von Statuen.

Das Heiligtum stand in der Mitte des Hofes auf einem 86—88 m hohen Sockel aus grauer, schichtweise gestampfter Erde mit mäßig abgeschrägten Seiten und einem 13×13 m großen Fundament. Erhalten blieb die Grundmauer aus getrockneten, ungleichmäßig großen, nach Art des „opus spicatum" schräg übereinander gelagerten Ziegeln; diese Art der Bindung hat sich in der Mongolei auch auf viel späteren Bauten erhalten. Das äußere Ausmaß des Tempels betrug etwa 10,25×10,25 m. Die Wände waren weiß angeworfen und rot gefärbt. An ihnen waren wahrscheinlich vier Drachenmasken aus Ton angebracht, von denen die eine fast vollständig erhalten aufgefunden wurde, die übrigen nur in Bruchstücken. Ihnen entsprechen vier menschliche Masken (oder wohl eher Masken von Dämonen), die im Jahre 1957 bei der Durchforschung des zur Erinnerung an Tonjukuk, den Minister des Iltäriš und Schwiegervater Bilgä-kagans errichteten Denkmals östlich von Ulanbatar aufgefunden wurden (Ausgrabung des Mongolischen Wissenschaftlichen Komitees).

Das Innere des Tempels war mit farbigen Fresken ausgeschmückt, deren Bruchstücke in Gestalt von Ranken während der Grabungen aufgefunden wurden. Im Inneren des Tempels wurden die Fundamente eines zweiten Mauerwerks aufgedeckt, das den eigentlichen geheiligten Raum im Ausmaß von 4,40×4,40 m abgrenzte, so daß zwischen ihm und der Außenmauer ein 1,82 m breiter, rundum führender Gang entstand. Das Ziegeldach, aus einem, unserem heutigen Zement sehr ähnlichen Material hergestellt, ruhte auf insgesamt 16 Holzsäulen, von denen 12 in die Umfassungsmauer eingegliedert und die übrigen in den Ecken der Innenmauer angebracht waren. Sämtliche Säulen standen auf behauenen Steinsockeln. Vier äußere Eckpfeiler waren mittels Zapfen in zylindrischen, in der Oberfläche des Fundaments ausgehobenen Gruben verankert. Die Dachtraufenziegel (Randziegel) waren mit Scheiben mit einer plastischen, von einem Perlstab eingefaßten Rosette versehen. Der Fußboden des Tempels war ebenfalls gepflastert. Der Eingang zum Tempel befand sich auf der Ostseite. Von hier gelangte man auch in den Innenraum. In die westliche Außenwand war ein Ausgang gebrochen, während die Westwand des Innenraums aller Wahrscheinlichkeit nach geschlossen war.

An der Oberfläche über dem Innenraum lagen die Unterteile zweier Figuren in sitzender Stellung. Zu einer von ihnen wurde später bei der Grabung im gleichen Raum ein weiteres Teilstück gefunden. Wie sich herausstellte, war es die Figur einer Frau, die, ihrer ganzen Haltung nach, wohl einer höheren Gesellschaftsklasse angehörte; zweifellos handelte es sich um die Gemahlin Kül-tegins. Der zweite untere Teil einer sitzenden Figur, die sich mit ihrer Linken aufs linke Knie stützte, gehörte zweifellos dem ehemaligen Standbild Kül-tegins an. Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Annahme gibt uns das Denkmal Bilgä-kagans, an dem die Statuen des Kagans und seiner Frau (die Figuren der Männer weisen gegliederte Gürtel sowie Kragenklappen auf, die umgekehrt gewendet sind wie bei den Frauen) die nämliche Haltung einnehmen. Durch diese ihre Körperhaltung, sowie durch das bessere Material, aus dem sie hergestellt wurden (weißer Marmor), unterscheiden sie sich deutlich von den Standbildern der Würdenträger auf Bilgä-kagans Denkmal. Die übrigen Teile der Kül-tegin-Statue fehlen. Vielleicht rührten die vielen, völlig zersplitterten Bruchstücke einer Figur, die bei der Grabung zum Vorschein kamen, gerade von ihr her. Man kann mit Recht annehmen, daß sich die beiden

Standbilder des Ehepaares ursprünglich in der Tat in jenem Innenraum des Heiligtums befunden haben, das offensichtlich nach dem Beispiel der chinesichen Totentempel errichtet worden war: diese Art Tempel war bekanntlich in China dem Andenken bedeutender verstorbener Persönlichkeiten und ihrer Familien gewidmet. Auch der Umstand, daß sich an der Nord- und Südwand dieses Innenraumes in situ die Torsos zweier aufrecht stehenden Adjutanten vorfanden, deren Köpfe der Mitte des Raumes zugekehrt waren, also gerade der Stelle, wo vermutlich die figuralen Porträts gestanden haben, spricht für die Richtigkeit dieser Annahme. Und eine weitere Bestätigung erbrachte schließlich die Aufdeckung dreier tiefer, sackförmiger Gruben, die im Westteil in den Tonsockel des Tempels eingelassen waren, also sicherlich vor den beiden Statuen. Die Wände der Gruben waren mit gebrannter, mit Pflanzenteilen vermischter Erde ausgeschmiert. Am Boden jeder Grube lagen Bruchstücke vasenförmiger, auf der Töpferscheibe verfertigter Gefäße mit einem geometrisch genau eingedrücktem Ornament. Diese Gruben können nur der Darbringung von Opfern gedient haben.

Eine dieser Gruben barg den wertvollsten Fund der ganzen Grabung, den beiseitegeworfenen, abgeschlagenen Kopf einer Statue, und die zweite die von ihm weggebrochene fünfzackige Tiara mit dem Relief eines heraldischen Vogels, vielleicht eines Adlers, auf der Stirnseite. In Anbetracht dieses eigenartigen und bis heute vielleicht in ganz Zentralasien vereinzelt dastehenden Abzeichen hoher Macht und Würde dürfen wir mit Recht annehmen, daß es sich hier um das (freilich nur fiktive) Porträt Kül-tegins handelt. Unter den kleineren Bruchstücken von Statuen fand sich noch das Fragment einer anderen, ähnlichen, aber kleineren Tiara, die sicherlich zum Standbild der Gemahlin Kül-tegins gehört hat. Und überdies lag in einer der Gruben auch der Gesichtsteil einer der Statuen, vielleicht ebenfalls ein Stück dieses Standbildes. Auch der Fund des Kopfes und der Tiara in den Gruben spricht dafür, daß die Standbilder im Innenraum des Tempels gestanden haben. Sofern noch Zweifel bezüglich der Identität des aufgefundenen Kopfes mit dem Bildnis Kül-tegins bestehen sollten, beseitigt sie wohl eine Stelle in der zitierten Chronik der T'ang-Dynastie (T'ang schu), wo die Errichtung des Denkmals folgendermaßen beschrieben wird: „Im 20. Jahre der Epoche Kai-yüan, (d. i. im Jahre 732 — in einer späteren Version wird das 19. Jahr, d. i. 731 angeführt) starb Küe Te-le (Kül-tegin). Auf kaiserlichen Befehl wurden in das Land der Barbaren der General der Polizeigarde Tschang Kü-i und der Obersekräter des Amtes für die Verurteilten Lü Siang mit dem kaiserlichen Siegel und einem Schreiben entsandt, um das Beileid auszudrücken, Opfer für den Verstorbenen darzubringen und gleichzeitig eine Stele aus Stein zu errichten. Die Inschrift an der Stele ward vom Kaiser selbst verfaßt. Außerdem wurde ein Opfertempel errichtet. *Aus Stein wurde ein Ebenbild* (Kül-tegins) *gehauen.* An den vier Wänden wurden Szenen aus den von ihm gelieferten Schlachten dargestellt." In einer späteren Version ist überdies zu lesen, daß zu diesem Zwecke „sechs hervorragende Künstler" mit den erwähnten beiden Beamten abgesandt wurden[1]. Aus der Tatsache, daß sowohl Kül-tegin als auch seine Gemahlin eine Tiara trugen, läßt sich der Schluß ziehen, daß alle Mitglieder der Herrscherfamilie, wenigstens in der geraden Linie, das Recht hatten, dieses Abzeichen ihrer Würde zu tragen.

[1] Übersetzung aus dem chin. Original von T. Pokora aus dem Orientalischen Institut d. Ak. d. Wiss. in Prag.

Hinter den Opfergruben gegen Westen stand in situ eine in die Erde eingelassene Marmortafel großen Ausmaßes, deren östliche Vorderseite geglättet war. Der hinter ihr liegende Raum war leider stark beschädigt. Vermutlich hier waren auch eine geglättete, dreiseitige Marmorstufe und ein prismenförmiger, zum Teil geglätteter Marmorblock untergebracht; beide Stücke waren gewaltsam aus ihrer ursprünglichen Lage geworfen. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß sie zusammen mit der Marmortafel Teile eines Opferaltars gebildet haben, auf dem die Standbilder des illustren Paares getanden haben mögen.

Rings um den Sockel mit dem auf ihm ruhenden Tempel lief eine 1,35 m breite und 6,5 cm hohe Stufe, die dadurch entstanden war, daß man auf die Pflasterung des Hofes noch eine Schicht Pflasterziegel gelegt hatte. Diese Stufe war ringsum von Pflasterziegeln umsäumt, die senkrecht in den Boden eingelassen worden waren, um so den Rand der Stufe fest zu verankern.

Bevor die Forschungsarbeiten im Westteil des Hofes beginnen konnten, mußte erst der Opferstein aus Granit an einen anderen Ort geschafft werden. Der stärkste Traktor mußte dazu eingesetzt werden. Wie es sich zeigte, war der Opferstein ursprünglich wohl auch überdacht gewesen und ruhte auf einem durch mehrere Einlagen gestampfter Erde gefestigten Fundament. Auch der umliegende Raum war ausgepflastert. Unterhalb der senkrechten Öffnung im Stein wurde eine Feuerstätte aufgefunden, was die Richtigkeit der Annahme bestätigt, daß der Stein den Opferungen diente.

Auf kleineren türkischen Anlagen ähnlichen Typs pflegt an dieser, am westlichsten gelegenen Stelle ein großer Steinschrank aus gehauenen, mit gestochenen Ornamenten verzierten Granitplatten angebracht zu sein, der völlig einem Sarkophag gleicht. Tonjukuks Denkmal enthält zwei solche Schränke. Die obere Platte eines dieser Schränke ist sogar mit einer kreisförmigen Öffnung versehen, ganz ähnlich jener am Opferstein des Kül-tegin- und Bilgä-kagan-Denkmals. Es war daher nur logisch anzunehmen, daß der Opferstein hier den auf kleineren Anlagen üblichen Sarkophag ersetzt, oder daß sich dieser Sarkophag erst unter dem Steine im Boden vorfinden werde. Die bisherigen Grabungen ergaben keine Bestätigung dieser Annahme, und alles deutet darauf hin, daß sich hier überhaupt kein Grab befand. Auf diese Frage wollen wir jedoch noch später zurückkommen.

Die Forschungsarbeiten brachten uns auch um den Stein herum und unter ihm einigen älteren Eingriffen auf die Spur, die sichtlich von Schatzgräbern herrührten; einer dieser Gewaltakte mochte noch zu einer Zeit begangen worden sein, da das Denkmal noch mehr oder weniger instandgehalten wurde. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß die von den Schatzgräbern beschädigte Pflasterung unter Benützung der Bruchstücke wenigstens notdürftig wieder ausgebessert worden war. An einer anderen Einbruchstelle fand sich ein irdenes, flaschenförmiges, handgefertigtes Gefäß, dessen Entstehungszeit sich leider nicht näher bestimmen ließ.

Der vorgeschrittenen Zeit wegen (Beginn der Frost- und Schneeperiode) war es nicht mehr möglich, die Grabungen an dieser Stelle zu Ende zu führen, und somit mußte die Frage, ob sich hier ein Grab befunden habe oder nicht, bis zur Wiederaufnahme der Arbeiten offen bleiben.

Die Grabungen hatten einwandfrei ergeben, daß die Anlage seinerzeit restauriert worden war. Dies bewiesen folgende Tatsachen: Die Pflasterung, die sich an einer Stelle des Hofes gesenkt hatte, war entfernt, das Terrain geebnet und hernach

die Pflasterung erneuert worden, so daß unter der Schicht des späteren Tonerdemörtels negative Abdrücke der Pflasterziegel im unteren, ursprünglichen Mörtel erhalten geblieben waren. Auch im eigentlichen Heiligtum konnte ein solcher doppelter Ziegelpflasterboden festgestellt und überdies der Beweis für die Erneuerung des Bewurfs erbracht werden. Unterhalb des späteren Pflasterungsmörtels war ein am ursprünglichen Überguß liegendes großes Bruchstück des alten Bewurfs mit eingegossen worden. Die Erneuerung des Bewurfs war in diesem Objekte sichtlich in größerem Maßstab erfolgt, denn vor der nördlichen Ecke der Umzäunung lag ein großer Haufen hier abgelagerten Schutts, der größtenteils Bruchstücke des Putzes enthielt. Darunter befand sich auch der Oberteil eines Gefäßes, das mit den in der Opfergrube aufgefundenen Gefäßen identisch war. Eine Version der Chronik der T'ang-Dynastie spricht davon, daß die Wände mit Schlachtenbildern bemalt waren. Unter den aufgefundenen Freskenstücken war jedoch nichts, was diese Angabe bestätigt hätte. Möglich ist, daß auch die ursprüngliche Freskenmalerei so beschädigt war, daß sie bei der Renovierung nicht mehr erneut, sondern durch eine neue ersetzt wurde. Zur Restaurierung des Denkmals dürfte es wohl am ehesten gelegentlich des Begräbnisses einer der übrigen Personen gekommen sein, zu deren Ehren die Denkmäler in der Nachbarschaft errichtet worden waren.

Einiges deutet darauf hin, daß Kül-tegins Denkmal durch einen Gewaltakt zerstört wurde, nachdem es vorher ausgeraubt worden war. Das erklärt auch, warum es nur so wenig Fundgut enthielt. Ein so prunkvolles Heiligtum mußte sicherlich mit verschiedenem Gerät und Einrichtungsgegenständen ausgestattet gewesen sein (nur einige Bruchstücke von Marmorschüsseln konnten aufgefunden werden). Und ebenso unaufgeklärt bleibt auch, was mit den Geschenken geschah, die doch die Abgesandten aus den umliegenden Landteilen mitzubringen pflegten. Daß auch hier ursprünglich wertvolle Gegenstände aufbewahrt gewesen sein müssen, beweisen die Stücke goldener Folien, die im Graben herumlagen[1].

Bei der Zerstörung der Anlage wurden auch die Statuen verstümmelt oder gänzlich vernichtet. Sicherlich ist es kein bloßer Zufall, daß gerade das Standbild Kül-tegins am meisten zerstückelt war. Alle Brüche an den Hälsen der Figuren waren abgeschliffen und so auch die Bruchflächen am Halse und an den abgeschlagenen Tiara am Kopfe Kül-tegins. Der Zweck dieser Barbarei war, die Plastiken nicht nur zu zerstören, sondern auch eine eventuelle Reparatur unmöglich zu machen oder die Standbilder wenigstens zu entehren. Auch die ganze Pflasterung war weggerissen. Nur wenige Dachziegel blieben unversehrt. Desgleichen waren drei der vier Säulen des Pavillons über der Stele herausgerissen und die Gruben mit Mauerwerk verschüttet. Doch die Ummauerung des Tempelsockels muß erst viel später demoliert worden sein, sichtlich zu einer Zeit, da schon die gesamte, zerstörte Anlage mit Sand verweht war.

Zur Zerstörung des Denkmals konnte es entweder schon im Jahre 745 gekommen sein, als die türkische Herrschaft auf dem Gebiete der Mongolei durch die uigurische abgelöst wurde, oder spätestens zur Zeit des Einfalls der Jenissei-Kirgisen, die im Jahre 840 auch die unweit am linken Ufer des Orchon gelegene Hauptstadt Karabalgasun zerstörten.

[1] Auf dem Tonjukuk-Denkmal hat man im J. 1957 bei den Füßen einer Steinfigur eine große Menge von Pferdegeschirrzierarten, und zwar kleine, massive, gegossene Goldplatten mit plastischer Verzierung und große, blattförmige Anhängsel aus getriebenem Goldblech gefunden.

Im Hinblick auf den ganzen Charakter der Anlage kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie, gemäß den Angaben in der T'ang-Chronik und der Inschrift auf der Stele, von chinesischen Handwerkern errichtet worden war. Beweis dessen ist seine ganze Form sowie die Gestaltung und der technische Charakter seines Baumaterials. Weiters beweisen es auch einige grundlegende Ausmaße der einzelnen Bauteile, die ein Mehrfaches der chinesischen architektonischen Grundmaßeinheit von 86 cm darstellen.

Auch die Marmorplastiken verraten deutlich die Hand chinesischer Kunsthandwerker; mögen auch die Plastiken in Gewänder der Nomadenvölker gehüllt sein, die nahen Beziehungen ihres Stils zu der chinesischen Gräberplastik können sie nicht verleugnen. Ihre dokumentarische Bedeutung übertrifft jedoch bei weitem ihren künstlerischen Wert, denn sie gewährt uns einen Einblick in die Art der Gewandung der damaligen Nomaden, die sich in einigen Details in Zentralasien bis zum heutigen Tage erhalten hat. Beachtenswert sind insbesondere die gegliederten Gürtel mit Beschlägen, hinter denen die Dolche stecken und an denen kleine Säckchen mit Toilettenutensilien befestigt sind.

In Anbetracht des bedauerlichen Umstandes, daß auch auf allen übrigen türkischen Anlagen von allen Plastiken chinesischen Ursprungs die Köpfe abgeschlagen waren, ist der aufgefundene Kopf der Kül-tegin-Statue neben dem einzigen mir bisher bekannten Kopf im Museum zu Arbaicher, der ebenfalls ein rein chinesisches Werk ist, ein Unikum Zentralasiens. Dem Kopf Kül-tegins kommt überdies noch dadurch eine besondere Bedeutung zu, daß es sich hier um das Porträt einer geschichtlich beglaubigten, bedeutenden Persönlichkeit handelt. Seine realistischen Züge ermöglichen einen ersten Eindruck vom anthropologischen Charakter der Orchon-Türken, den an einem Skelettmaterial zu überprüfen ihr religiöser Ritus der Brandbestattung nicht zuließ.

Die alttürkischen Khoscho-zaidamer Denkmäler sind außerdem ein bedeutungsvoller Beitrag zur Erkenntnis, welch starken Einfluß die chinesische Kultur, und nicht allein die Kultur der Chinesen, sondern auch ihre Politik auf die Randgebiete Chinas, die seit jeher von Nomaden besiedelt waren, ausgeübt hat. Wirklich türkische Elemente sind an diesen Denkmälern nur sehr vereinzelt vertreten, genau genommen sind echt türkisch nur die Balbals und die sogenannten „steinernen Babas" (eine solche, bisher unbekannte Steinfigur entdeckte die Expedition auf einer der kleineren, nördlicher gelegenen Anlagen).

Ein Grundproblem bildet auch weiterhin die Frage, welche Funktion diese Denkmäler und auch die kleineren mit ihren Sarkophagschränken eigentlich hatten. Waren es Denkmäler im wahren Sinne des Wortes, d.h. Bauten, die zur Erinnerung an Tote errichtet wurden und wo alljährlich Erinnerungsfeiern stattfanden und Opfer dargebracht wurden, während die Toten selbst an einer anderen Stelle bestattet wurden, oder aber enthielten sie auch die irdischen Reste der Toten, in den kleineren Anlagen direkt in den Steinschränken?

Den Türken wurden auch einige Grabhügel in Altai zugeschrieben[1]. Bis zur Durchforschung des Kül-tegin-Denkmals war es nicht sicher, ob unter den Grabhügeln nur gewöhnliche Angehörige des betreffenden Stammes bestattet und für

[1] S. V. KISELEV, Drevnjaja istorija Južnoj Sibiri, Moskau 1951, 492; L. A. JEVTJUCHOVA, Kamennye izvajanija Južnoj Sibiri i Mongolii 115.

hervorragende Persönlichkeiten etwa größere Anlagen mit Schränken oder sogar Denkmäler von der Art jenes Kül-tegins oder Bilgä-kagans errichtet wurden.

Schon V. V. Radloff[1] sprach die Vermutung aus, daß Kül-tegin und Bilgäkagan nicht im Bereich der Denkmäler bestattet worden waren, sondern irgendwo weiter von diesen entfernt an einem Orte, der vielleicht sogar geheim bleiben sollte, oder auch in zwei nördlicher gelegenen „Gräbern" mit kistenartigen Sarkophagen[2]. Diese zweite Vermutung war aber bestimmt unrichtig. Die von Radloff ins Auge gefaßten Anlagen sind nämlich ganz ähnlich, obwohl kleiner, denen des Kültegin und Bilgä-kagan, und erhalten auch, gerade wie diese, Figuren von Widdern, Balbals, „Steinbabas" und kleine Tempel. Außerdem entdeckte die Expedition hier eine dritte, vollkommen verschüttete Anlage in unmittelbarer Nähe des Kültegin-Denkmals. Somit stimmt nicht einmal die Zahl der mutmaßlichen „Gräber" mit der Zahl der Denkmäler überein. Das Innere eines Sarkophages in einem dieser weiter nördlich gelegenen Anlagen war bereits von W. Kotwicz im Jahre 1912 durchforscht worden[3]. Seine Grabungen erbrachten damals ein überraschendes Ergebnis: in einer Tiefe von 90 cm unter der Erdoberfläche stieß er bloß auf eine kleine Grube von ca. 65—70 cm Durchmesser und 10 cm Tiefe, die mit Kohlenstücken angefüllt war. Weitere Grabungen bis in eine Tiefe von mehr als 2 m blieben erfolglos. Kotwicz war geneigt, in den Kohlenstücken Reste des verbrannten Leichnams bzw. auch des Pferdes des Toten zu sehen[4]. Er erwähnt jedoch nicht ausdrücklich, ob er außer den Kohlenstücken auch tatsächlich Reste verbrannter Knochen angetroffen habe. Die Nachforschungen Vladimircovs und Borovkas in ähnlichen Anlagen sollen die gleichen Resultate erbracht haben[5].

Auch die sowjetrussische Expedition im Altai sowie im Tuwaer autonomen Gebiet durchforschte einige ähnliche, kleinere Anlagen, die sich von den mongolischen nur dadurch unterscheiden, daß sie statt der üblichen Steinsarkophage steinerne Einfriedungen enthielten. Alle wiesen sie den gleichen Charakter auf: in der Mitte eine rundliche Grube von 40—80 cm Durchmesser, ausgefüllt mit großen Steinen, Erde, Kohlenstücken und Asche und am Boden Stücke vermoderten Holzes. Hier und dort war in den Bodenteil der Grube ein Holzpfahl eingerammt oder auch ein zugespitzter Holzklotz von 30 cm Durchmesser. Und in jeder Grube lag auf ihrem Boden entweder der Wirbelknochen eines Widders oder ein Teil des Unterkiefers eines Pferdes. Ausdrücklich wird erklärt, daß sich dort keinerlei Asche von Menschenknochen und noch viel weniger ganze Knochenreste vorfanden. L. A. Evtjuchova[6] vermutet daher, daß es sich hier nicht um Gräber gehandelt habe, sondern um Gedenkstätten, an denen Opfer dargebracht wurden. Die Toten, meint sie, wurden

[1] W. Radloff, P. M. Melioranskij, Drevne-tjurkskie pamjatniki 7, 14.

[2] Dortselbst, 13.

[3] W. Kotwicz, A. Samojlovič, Le monument turc 25.

[4] Diese Art des Begräbnisritus ist bei den Türken in der zitierten T'ang-Chronik belegt, wo berichtet wird, daß der Verstorbene samt seinem Pferde verbrannt wurde. Die Asche wurde gesammelt und in der bestimmten Zeit vergraben. Der im Frühjahr oder im Sommer Verstorbene wurde im Herbst, der im Herbst oder im Winter Verstorbene erst im Frühling begraben. — N. Ja. Bičurin (Jakinf), Sobranie svedenij o narodach obitavšich v srednej Azii v drevnie vremena I, Moskau-Leningrad 1950, 230.

[5] W. Kotwicz, A. Samojlovič 27.

[6] L. A. Evtjuchova, Kamennye izvajanija severnogo Altaja, Trudy Gosudarstvennogo Istoričeskogo Muzeja XVI, 1941, 119ff, S. 132; L. A. Evtjuchova, Kamennye izvajania Južnoj Sibiri i Mongolii 114.

vermutlich unter einfachen Grabhügeln bestattet, die meist in nächster Nähe lagen und die bekannten Funde aus der gleichen Zeitperiode enthielten.

So boten sich uns denn zu wiederholten Malen und an verschiedenen Stellen überzeugende Beweise für die Tatsache, daß sich in keinem der aufgedeckten Denkmäler Überreste von Toten befanden. Auch unweit der Khoscho-zaidamer Denkmäler stellte die Expedition eine bis dahin unbekannte, auf einer Anhöhe etwa 4 km von diesen entferntliegende Gruppe von Grabhügeln fest. Leider reichte die Zeit nicht mehr aus, um sie zu durchforschen und damit eine weitere Bestätigung der bisherigen Erfahrungen zu erhalten.

Nichtsdestoweniger beharrten S. V. KISELEV und L. A. EVTJUCHOVA weiter auf ihrer Annahme, daß die Khoscho-zaidamer Denkmäler auch zugleich Gräber und die Steinschränke wirkliche Särge waren[1].

Dem gegenüber lassen die bisherigen Ergebnisse unserer Forschungsexpedition — sollte nicht etwa die für die nächste Saison geplante Fortsetzung unserer Arbeiten eine Korrektur erbringen — keinerlei Zweifel darüber aufkommen, daß auch diese Anlage unter den übrigen türkischen „Gräbern" — wenn wir der Auslegung L. A. EVTJUCHOVA folgen wollen — keine Ausnahme bildet, d.h. daß es sich auch hier um Bauten handelt, die bloß Gedenkzeremonien dienten. Wenn wir nochmals auf Analogien im alten China zurückgreifen wollen, entsprechen diesen Denkmälern jene Tempel, die zu Ehren bedeutender Persönlichkeiten und deren Familien errichtet wurden, wobei die eigentlichen Gräber in einiger Entfernung außerhalb des Bereiches der Tempel angelegt wurden. Hingegen standen die Statuen der wachehaltenden Tiere, Würdenträger usw. immer direkt vor diesen Gräbern. Viel eher hätten wir ein Recht anzunehmen, daß auch die Balbals in Anbetracht der Bedeutung, die ihnen zugelegt wurde, ihren Platz direkt vor den Gräbern hatten.

Ernste Einwände gegen die Auslegung L. A. EVTJUCHOVAS erhob auch L. N. GUMILEV. Er bezweifelt, daß die von EVTJUCHOVA angeführten Altaier Grabhügel den Türken gehört hätten, denn deren Ritus — sie besaßen Skelettgräber — entspricht nicht dem, was uns die zitierte Chronik der T'ang-Dynastie wissen ließ. GUMILEV vermutet, daß diese Grabhügel anderen, wenn auch den Türken nahestehenden Stämmen angehörten[2]. Er vertritt den Standpunkt, daß nicht einmal das Fehlen menschlicher Knochenreste unter den Kohlenstücken in den türkischen Steinumfriedungen (also im übertragenen Sinne auch in den Khoscho-zaidamer Anlagen) so beweiskräftig sei, um eine eigentliche Bestattung auszuschließen. Nach einem halben Jahr, so meint er, sei der Leichnam bereits so ausgetrocknet gewesen, daß nach der Verbrennung nichts mehr von ihm übrigbleiben konnte[3]. Der Begräbnisritus der Türken zu jener Zeit bleibt somit bis zum heutigen Tage eine der strittigen Fragen der zentralasiatischen Archäologie, eine Frage, mit der sich schon eine lange Reihe von Arbeiten beschäftigt hat. Sie hier eingehender zu besprechen, ist leider nicht möglich[4].

[1] S. V. KISELEV, Drevnjaja istorja Južnoj Sibiri 509; L. A. EVTJUCHOVA, Kamennye izvajania Južnoj Sibiri 115.

[2] L. N. GUMILEV, Altajskaja vetv' Tjurok-Tugju, Sov. archeologija 1959, 1, 105ff, S. 108—109.

[3] Dortselbst 109—110.

[4] Eine Übersicht dieser Frage in den zitierten Arbeiten von L. A. EVTJUCHOVA und L. N. GUMILEV und weiter bei D. A. GRAČ, Kamennye izvajanija zapadnoj Tuvy, Sbornik Muzeja antropologii i ėtnografii XVI, 1955, 401ff.

Auch wenn die Durchführung des Kül-tegin-Denkmals gerade in dieses Dunkel leider nicht endgültig Licht bringen konnte, so kommt ihr doch eine besondere Bedeutung zu, weil sie zum ersten Male den Charakter der großen türkischen Anlagen genauer kennenlernen läßt und dazu eine ausführliche Dokumentation zur Verfügung stellt. Die hier gewonnenen Erkenntnisse sollten freilich noch durch Forschungen in den übrigen Anlagen der beschriebenen Lokalität überprüft und ergänzt werden, denn es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich hier noch weitere Glieder auffinden lassen, die bisher in der Beweiskette fehlen oder vorläufig nur Hypothesen bilden. Soweit sich beim Kül-tegin-Denkmal Lücken ergaben, waren diese zum größten Teil durch einige ältere, nicht dokumentierte Grabungen und Eingriffe verursacht, Eingriffe, denen an vielen Stellen gerade die wichtigsten Teile zum Opfer gefallen sind.

Sämtliche Funde blieben laut vorhergegangener Vereinbarung als Eigentum der Mongolischen Volksrepublik in Ulanbatar.



Abb. 1. Kopf der Marmorfigur des Kül-tegin.

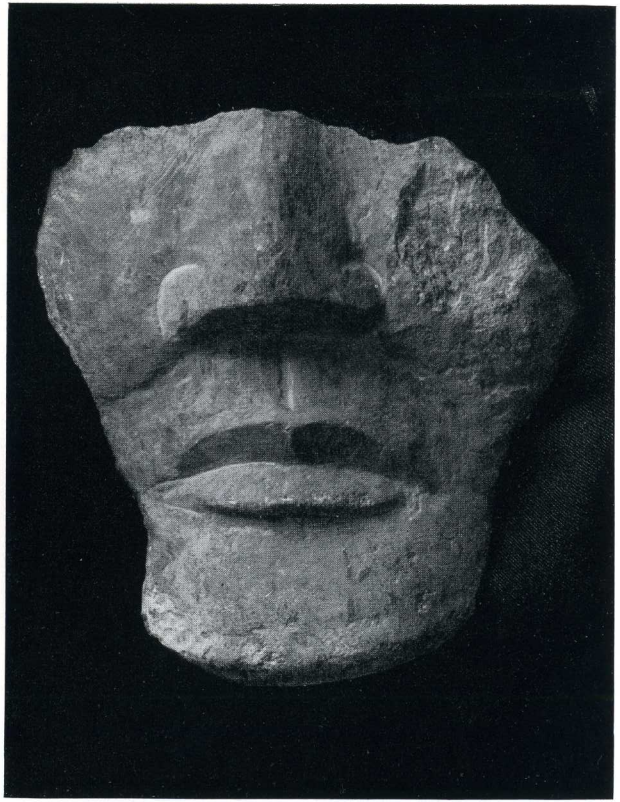


Abb. 2. Gesichtsbruchstück einer Marmorfigur, wahrscheinlich zum Porträt der Frau Kül-tegins gehörend.



Abb. 1. Gesamtansicht der Ausgrabung. Vorne liegend eine „Stein-Baba", in der Mitte zwischen den Figuren von Widdern ist der Eingang zum ganzen Objekt. [Zwischen dem Lager und den Bergen im Hintergrund erstrecken sich die Ruinen (in der Abb. nicht zu sehen) der ehem. uigurischen Hauptstadt Karabalgasun.]



Abb. 2. Gesamtansicht der Ausgrabung. Vorne der südliche Abschluß des Grabens beim Eingang ein Anfang der Ausgrabung mit der Rohrleitung des Regenwassers. Im Hintergrund das Heiligtum mit dem Opferstein rechts.



Abb. 1. Südlicher Teil der Ostmauer mit der Destruktion des Baches und den „Balbals“ am Abhang zum Graben.

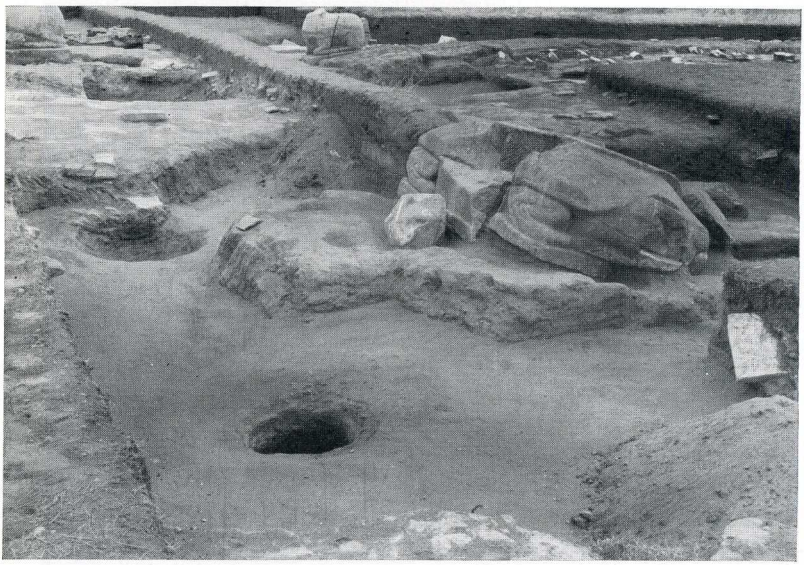


Abb. 2. Die Marmorschildkröte als Untersatz für die Gedenkstele mit Pfortenlöchern des Pavillons.



Abb. 1. Eine Drachenmaske aus Ton von der Fassade des Heiligtums.



Abb. 2. Von der tschechosl.-mongol. Expedition entdeckte „Stein-Baba“ bei einem der nördlich gelegenen Denkmäler mit einer derselben „Tamge“ (Steinbock) wie auf der Stele Kül-tegins. (Zum Fotografieren aufgestellt.)

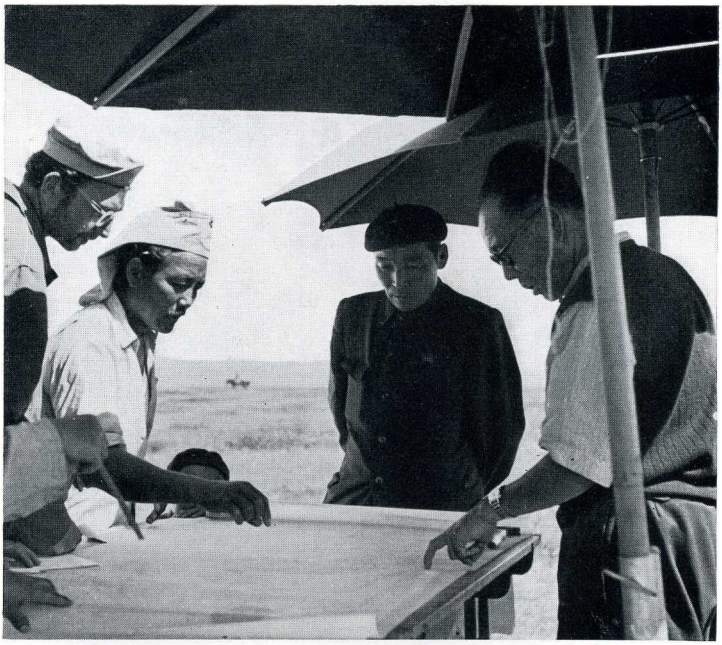


Abb. 1. Von links: Autor, Archäologe Ser-odschab, Präsident des Mongol. Wissenschaftl. Komités Zebegmid und Ärchäologe Perlee.

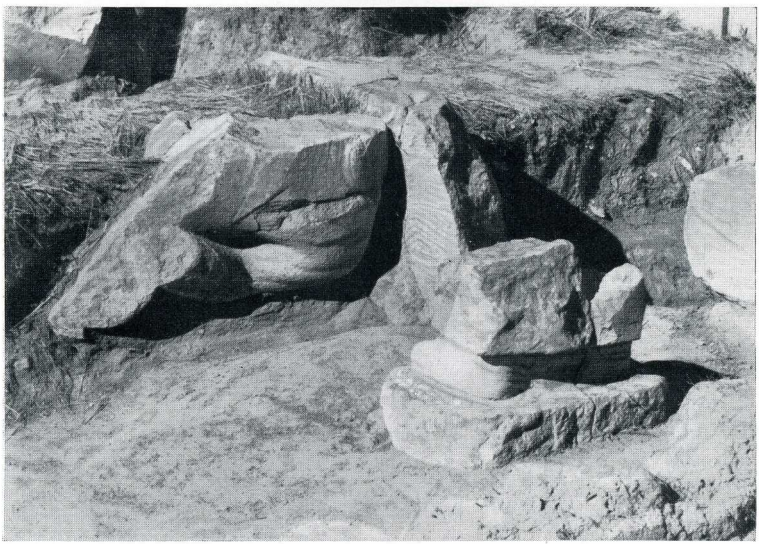


Abb. 2. Bruchstück der Marmorfigur der Frau Kül-tegins und eines der zwei Adjutanten. Im Profilblock die Vorderplatte des „Alters".